

Fondation Beyeler Die US-Künstlerin Jenny Holzer und ihre erste grosse Schweizer Ausstellung

Die Macht der bewegten Worte

Die Fondation Beyeler präsentiert die erste grosse Schweizer Ausstellung der amerikanischen Künstlerin Jenny Holzer. Die Künstlerin verbindet in ihren Werken visuelle Effekte mit Texten.

Dagmar Huguenin

Die Stimmung in der Fondation Beyeler in Riehen ist andächtig und gedämpft. Die aufblitzenden, dann wieder monoton und gleichmässig fliessenden roten und gelben LED-Wortzüge auf den Metallschienen scheinen den Betrachter die Sprache zu rauben. Auch die Inhalte lassen verstummen, denn sie haben nichts mit der perfekten magischen Ästhetik der Lichtskulpturen zu tun. Es sind Protokolle zur Kriegsführung der Amerikaner im Irak, Autopsieberichte über dortige Folteropfer und Anweisungen zu perfiden und gehirntötenden Interviewmethoden. Dazu kommen Gemälde der Künstlerin, die im Siebdruckverfahren schematische Landkarten von Bagdad zeigen, mit englischen Verben im Imperativ, die zur Einnahme der Stadt auffordern.

Anonymes Kunststatement

Am Anfang ihrer Karriere wollte die 1950 geborene Jenny Holzer Malerin werden, so malen können wie Rothko. Als ihr das nicht gelingt, sucht sie Alternativen zur Malerei. In New York entdeckt sie mit anderen Künstlern neue Kunstformen und neue Kunsträume. Ihr Revier ist ab sofort die Strasse, wo sie Poster mit selbstverfassten, anonymen Texten verteilt. Es sind kurze, provokative Sätze mit Appellcharakter, die oft an Sprichwörter erinnern: «Abuse of power comes as no surprise.» Sie nennt ihre Arbeiten «Truisms». Am Times Square verblüfft sie mit Reklametafeln, auf denen statt Werbung kontroverse Sätze aufgedruckt sind. Der amerikanische Konsument erwartet anderes und lässt sich deshalb verwundert auf die Botschaften ein, die keineswegs in den Kontext passen.

Jenny Holzers Kunst findet sich meist ausserhalb der Museen und ist so für jedermann zugänglich. Die Künstlerin hat die Kunst in einem gewissen Sinne demokratisiert, wie das zuvor schon die Pop Art tat, die ihre Inhalte aus der Konsumwelt und dem Alltag bezog. Nur nutzte diese Kunstform noch nicht in dem Ausmass den öffentlichen Raum, wie das Jenny Holzer nun tut. Ihre Botschaften tauchen in der Folge beschwörend auf Gepäckschlaufen vor den Augen wartender Passagiere in Flughäfen auf. Sie will die Menschen dort erreichen, wo sie für Momente verfügbar sind. Als erste amerikanische Frau wird Holzer 1990 in den US-Pavilion an die Biennale in Venedig eingeladen und für die Einrichtung des Pavillons auf Antrieb mit dem goldenen Löwen ausgezeichnet. In den kommenden Jahren entdeckt sie die Möglichkeit, bei Nacht ihre Sätze im Freien auf Gebäude oder in die Natur zu projizieren. Das wird sie auch in der Schweiz tun: In Zürich werden ihre Arbeiten vom 11. bis 22. November jeweils von 19.30 bis 23 Uhr auf der Lindenhofmauer zu sehen und zu lesen sein. Weitere Lichtprojektionen sind in Basel, Riehen und Binningen geplant.

lon an die Biennale in Venedig eingeladen und für die Einrichtung des Pavillons auf Antrieb mit dem goldenen Löwen ausgezeichnet. In den kommenden Jahren entdeckt sie die Möglichkeit, bei Nacht ihre Sätze im Freien auf Gebäude oder in die Natur zu projizieren. Das wird sie auch in der Schweiz tun: In Zürich werden ihre Arbeiten vom 11. bis 22. November jeweils von 19.30 bis 23 Uhr auf der Lindenhofmauer zu sehen und zu lesen sein. Weitere Lichtprojektionen sind in Basel, Riehen und Binningen geplant.

Sprache in der Kunst

Als «Bildhauerin der Sprache» wurde Jenny Holzer schon bezeichnet. Die Verbindung visueller Effekte mit Texten hat indes eine lange Tradition. Die Sprache spielt in der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Die Kubisten verwenden um 1910 einzelne Buchstaben oder Zeitungstitel zur Analyse der Wirklichkeit, des vertrauten Alltags. Die Zeichen werden dabei als dekorative Form genutzt. Die Dadaisten arbeiten während dem Ersten Weltkrieg primär mit der Sprache und schaffen Text- und Klangbilder, indem sie Worte in Silben und Laute aufspalten. Paul Klee schafft in den 20er Jahren abstrakte Zeichen, die an ägyptische Hieroglyphen erinnern. Der belgische Surrealist René Magritte schreibt und behauptet unter dem fotografisch gemalten Abbild einer Pfeife: «Ceci n'est pas une pipe.» Und weist damit auf die Spannung und den möglichen Widerspruch zwischen Begriff und Abbild hin. Im abstrakten Expressionismus der 50er Jahre sind neben der Farbe auch Bewegung und Gestus wichtig. Pollocks Farbspuren erinnern manchmal an Geheimschriften und verschlüsselte Botschaften.

Der Pop-Art-Künstler Andy Warhol verwendet bekannte Schriftzüge von Suppendosen, Konsumgütern und Dolarnoten und lässt sie in Siebdrucken zu Ikonen der amerikanischen Gesellschaft werden. Roy Lichtenstein ergänzt seine Comics mit Sprechblasentexten, die Alltagsdialogen entstammen könnten. Die Konzeptkünstler der 70er und 80er Jahre verfassen Sätze in Neonschrift oder setzen schwarze unpersönliche Lettern und Aussagen direkt auf die Wände der Galerien oder Museen.

Bilder mit politischen Statements

Hat die Sprache im 20. Jahrhundert die Malerei verdrängt wie damals zu Zeiten der Bilderstreite und Bilderstürme, als die «göttlichen» Ikonen oder, zur Zeit der Reformation, die Kunstgüter der Katholiken zerstört wurden, weil sie als Bilder bedrohten? Durch den Einsatz der Sprache und die Formulierung oder Wiedergabe kontroverser Inhalte wohnt den Kunstwerken von Jenny Holzer eine politische Dimension und Brisanz inne. Andererseits faszinieren ihre Werke durch ihre stumme und malerische Schönheit.



Jenny Holzer vor einer Installation mit LED-Leuchtbändern (2008), «For Chicago» (2007) in der Mitte und eine Lichtprojektion beim Basler Stadthaus. (key)

Mailand

Blätterrauschen für Konzerttöne

Der italienische Architekt Renzo Piano ist von der Stadt Mailand beauftragt worden, 90 000 Bäume zu pflanzen. Kein leichtes Unterfangen.

Die 90 000 Bäume, die der italienische Stararchitekt Renzo Piano in der norditalienischen Handelsmetropole Mailand unterbringen muss, sind das ungewöhnliche Honorar, das der Dirigent Claudio Abbado fordert, um nach 24 Jahren Abwesenheit an die Scala zurückzukehren. Von 1968 bis 1986 war Abbado dort Chefdirigent, gab dann aber die Musikleitung des berühmten Opernhauses nach einem Streit ab. Seitdem hatte er das Orchester der Mailänder Scala nicht mehr dirigiert. Allerdings leitete er an der Scala Auftritte der Wiener Philharmoniker (1988 und 1992) und dirigierte dort zuletzt 1993 die Berliner Philharmoniker.

Sein Comeback möchte der gebürtige Mailänder Abbado, ein Naturliebhaber und leidenschaftlicher Gärtner, nun also in Naturalien vergütet bekommen: 90 000 Bäume soll die von Smog belastete Metropole bis dahin neu pflanzen. Bisher hat die Stadtverwaltung allerdings erst einige wenige in Kübeln aufgestellt. Abbado aber meint es ernst: Er wird nur dann wiederkommen, wenn die Bäume tatsächlich gepflanzt werden. Renzo Piano plant nun, rund 70 Bäume auf dem Mailänder Domplatz unterzubringen. Weitere sollen in zehn verschiedenen kleinen Wäldern rund um die lombardische Hauptstadt und in einigen Parks angepflanzt werden. «Ich werde Abbado bald hier in Mailand treffen. Wir können schon bis Ende dieses Jahres beginnen, die Bäume zu pflanzen», erklärte Piano nach Angaben der Zeitung «Corriere della Sera». Die Anpflanzung der Bäume kostet gemäss inoffiziellen Angaben rund 22 Millionen Euro. In der norditalienischen Metropole gibt es zurzeit etwa 174 000 Bäume – einen pro sieben Einwohner.

Mahlers Zweite oder Achte?

Am 4. Juni 2010 plant der Star dirigent sein Comeback im Mailänder Opernhaus mit Mahlers zweiter Symphonie, die er bereits bei seinem Debüt an der Scala im Jahr 1963 dirigiert hatte. Anlass ist der 150. Geburtstag Mahlers. Geplant war, dass Abbado mit dem Symphonischen Orchester der Scala Mahlers achte Symphonie aufführen wird. «Ich habe das Programm gewechselt. Die achte Symphonie war die einzige der Symphonien Mahlers, die ich an der Scala nie dirigiert hatte. Ich habe darin aber nichts Neues und Anregendes gefunden. Daher habe ich beschlossen, die zweite Symphonie zu nehmen, die «Auferstehung». Das ist ein viel versprechender Titel, der öfters in meinem Leben aufgetaucht ist», wurde Abbado kürzlich von der Mailänder Tageszeitung «Corriere della Sera» zitiert. (zl)

Rolando Villazon

Startenor wird wieder singen können

Der mexikanische Tenor Rolando Villazon wird 2010 wieder auftreten. Villazon hatte im April alle Konzerte abgesagt, weil er sich wegen einer Zyste an den Stimmbändern einer Operation unterziehen musste. Bereits 2007 hatte Villazon aufgrund gesundheitlicher Probleme eine fünfmonatige Auszeit einlegen müssen, bei einigen Auftritten im vergangenen Jahr fehlte seiner Stimme der gewohnte Glanz. Terminabsagen zu Beginn des Jahres in Paris und New York liessen Gerüchte über ein baldiges Karriereende laut werden. Villazon war durch seine Rolle in Verdis «Traviata» in Salzburg 2005 an der Seite der russischen Sopranistin Anna Netrebko berühmt geworden. Für 2010 plante der temperamentvolle Tenor unter anderem Mozarts «domeneo» in Paris und Bizets «Carmen» mit Netrebko in Wien. (apa)

Auf gut Deutsch

Fördern Autoausstellungen Autoaggressivität?

Das «Selbst» hat heutzutage Hochkonjunktur: Selbstbestimmung ist gefragt, Fremdbestimmung ist verpönt. Wer nur einen Funken «Selbst»-Verantwortung im Leibe hat, macht sich auf den langen Marsch zu seiner «Selbst»-Verwirklichung. Wer wollte heutzutage nicht, so oft er kann, er oder sie «selbst» sein können, sie oder er «selbst» sein dürfen? Wer sucht nicht «Selbst»-Kompetenz, «Selbst»-Sicherheit: die Sicherheit, die auf dem Menschen «selbst» und nicht etwa auf seinem Auto beruht?

Da sind wir unversehens an unser Stichwort geraten: Denn dieses «selbst» heisst auf griechisch autós; der Mensch autós ist der Mensch «selbst», eine Sache autó ist diese Sache «selbst». Wer im Deutschen sagt «mein Auto», sagt griechisch buchstäblich «mein Selbst» – und

meint doch nicht sein eigenstes, innerstes Selbst, sondern nur sein «Automobil», sein ohne Pferde von Fleisch und Blut kraft eigener Pferdestärken selbst-anfahrendes «Selbstbewegliches».

Manns «automobiler Omnibus»

Das «Auto-mobil», vorne Griechisch, hinten Latein, ist sprachlich eine mythische Chimäre: «Vorne Löwe, hinten Drache». Kein Wunder, dass dieses «Auto-mobil» seinen lateinischen Echenschwanz, das «-mobil», bald einmal abgeworfen hat; die Zoologen nennen solche Selbstverkürzung eine «Automotomie». Im nahverwandten Fall des «Omnibus», dieses Automobils «für alle», eines simplen Dativs Plural, hat umgekehrt der Schwanz den Rumpf, das «Omni-», abgeworfen und ist seither als

«Bus» allein durch die Welt kutschiert. Aber nach dieser doppelten Autotomie ist es dann doch zum Happy End gekommen, als der griechische «Auto»-Rumpf und der lateinische «Bus»-Schwanz sich zu guter Letzt glücklich wieder zu einer neuen griechisch-lateinischen Wortchimäre, zum «Autobus», vereinigten: Das ist eine echt automobiler Beziehungskiste. Bei Thomas Mann, in «Tod in Venedig», begegnet einmal ein ganz und gar unverkürzter «automobiler Omnibus».

Durch das «Automobil» und den «Automaten» ist die Chiffre «Auto-» zu einem sprachlichen Leitfossil des industriellen Zeitalters geworden. Im Duden-Fremdwörterbuch füllt das Nest der «Auto»-Wörter von der «Autarkie» bis zum «Autozoom» – mit dem Ku-

ckucksjungens des «Autors» und seiner «Autorität» mittendrin – acht, neun dichtbesetzte Spalten: hundertmal Auto-Bezügliches oder sonstwie Selbstbezügliches. Klar, dass der «Autodidakt» kein Fahrlehrer, das «Autogramm» keine Bremsspur ist – aber wohin gehört denn da gleich zu Anfang die «Autoaggressionskrankheit»?

Den «Autosex» erklärt der Duden eine Art Autozwitter: «Erstens: am eigenen Körper vorgenommene sexuelle Handlung, zweitens: Sex im Auto.» Oder gibt es da noch ein Drittes: Sex mit dem Auto. Gehören dahin vielleicht die funkensprühenden Wörterbuchnachbarn «Autoelektrik» und «Autoerotik» und gleich darauf die «Autogamie» – für den automanen Autophilen, der mit seinem Auto verheiratet ist? Klaus Bartels